

# Plädoyer für eine lebensfördernde und evangelisierende Seelsorge

## 1

Eine gemeinsame Diskussionsplattform für viele unterschiedliche Akzentsetzungen pastoraltheologischer Seelsorgeentwürfe (mystagogisch und/oder diakonische Seelsorge) wie pastoralstrategischer Pastoralpläne könnte ein Konzept lebensfördernder und projektorientierter, evangelisierender Seelsorge sein, die auf der Basis der „ungeschuldeten und grenzenlosen“ Solidarität Gottes mit den Menschen eine universale Solidarität der Menschen miteinander zum Ziel hat.

Ein lebensförderndes Seelsorgekonzept geht vom ganzen, ungeteilten Leben aus. Seelsorge hat dort ihren Platz, wo sich das Leben der Menschen und die Absichten Gottes begegnen können.

Seelsorge hat die Lebensgeschichten der Menschen ernst zu nehmen; sie muss die einzelnen zu Wort kommen lassen als unvertretbar einzelne.

Eine evangelisierende Seelsorge ist zwar pluriform und situationsorientiert (Inkulturation), aber nicht angebotsorientiert. Sie geht davon aus, dass Gott in seinem Handeln und in seiner Liebe schon längst bei den Menschen ist, bevor die Kunde und Botschaft von ihm diese erreicht hat. Gleichzeitig fordert sie heraus, das eigene Leben wie die gesellschaftlichen Verhältnisse kritisch mit dem Evangelium zu konfrontieren.

## 2

Notwendig sind vielfältige Begegnungsmöglichkeiten mit einer christlich geprägten Lebenswelt in Kirche und Gesellschaft: Dabei kommt es weniger auf die Quantität als auf die Qualität der Begegnungen an. Als Dialogpartner sind authentische und lebenserfahrene Menschen gefragt, die Leben und Glauben überzeugend miteinander verbinden.

Die Begegnungen müssen nicht unbedingt regelmäßig sein, sondern können auch als „produktive Unterbrechung des Alltags“ für den einzelnen Menschen sehr bedeutsam sein.

Wichtig ist vor allem eine offene, nicht vereinnahmende Gesprächsatmosphäre mit mehr Suchbewegungen als rezeptologischen Antwortversuchen.

- Das Zulassen von unterschiedlichen Identifikationsgraden mit Kirche und verschiedener Nähe und Entfernung zu den jeweiligen kirchlichen Sozialformen (Gemeinden, Gruppen, Institutionen). „Lebensbezogene Seelsorge“ geht davon aus, dass sich jede menschliche Erfahrungssituation verdichten kann.
- Als Sozialformen sind besonders überschaubare Gruppen und Gemeinschaften, als Aktionsformen begrenzte Projekte und Initiativen zu fördern, die personale Begegnungen und Beziehungspflege ermöglichen. Die Erfahrung von Nähe und Hilfestellung sowie von gelungener Konfliktbearbeitung und Versöhnung ist Voraussetzung für solidarisches Handeln.
- Gefordert ist die pastorale Präsenz in den gesellschaftlichen „Lebens- und Todesagenturen“: Kindergärten und -horte, Schulen, Häuser der Jugend, Begegnungsstätten, Krankenhäuser, Altenheime, Justizvollzugsanstalten. Die teils „romantisierende“ Überbetonung des *Territorialprinzips* gegenüber dem *Kategorialprinzip* ist in der jeweiligen Situation zu überprüfen und die Seelsorge in beiden Bereichen zu vernetzen. Als zentrales Prüfungskriterium dient die Frage: Wo sind die Notwendigkeiten und guten Möglichkeiten der Begegnung von konkreten Lebenssituationen und Offenbarung?
- Professionalität und christlicher Lebensvollzug der hauptberuflichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander und brauchen Verbindung und Trennung. Hauptberufliche Seelsorger und Seelsorgerinnen sind einerseits ohne Professionalität nicht zu legitimieren; andererseits ist professionelle Seelsorge nur auf der Basis christlicher Identität und Nachfolge gestaltbar. Christlicher Lebensvollzug ist auch auf zweckfreie („berufslose“) Erfahrungsräume angewiesen.

### 3

Nach christlicher Überzeugung verändert die universale Solidarität Gottes mit den Menschen auch die gesellschaftlichen Beziehungen qualitativ. Kirche und Seelsorge sind angesichts der politischen Gestaltbarkeit aufgerufen, am Aufbau solidarischer Mitmenschlichkeit mitzuwirken in übergreifenden Institutionen, Ordnungssystemen und Handlungskomplexen, damit der Glaube an die angebrochene Gottesherrschaft nicht zur ethisch folgenlosen Parole verkommt.

In kirchlichen Gruppen und Kreisen müssen Menschen Solidarität erleben und erlernen können durch kommunikative Beziehungen und wechselseitige Anerkennung anderer, die sich ihrerseits als von Gott anerkannte Subjekte wissen.

Eine Option für das Lernziel „Solidarität“ hat Einfluss auf die Hierarchie der Fragen und Themen, die im kirchlichen und gemeindlichen Leben vorkommen.

- Der ökumenisch konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sollte in jeder christlichen Pfarrei bzw. Seelsorgeeinheit einen konkreten Ort haben, als „Eine-Welt-Gruppe“, als „Friedensgruppe“, als „Ökologieprojekt“, als „Tierschutzgruppe“.
- Bei den *Überlebensfragen der Menschheit* geht es nicht nur um die Relevanz christlicher Gemeinden, sondern zutiefst um ihre Identität.
- Dort, wo sich Gruppen und Gemeinden auf diese Auseinandersetzung einlassen, begeben sie sich in einen Umkehrprozess.
- In unserem unmittelbaren Kontext der deutschen Kirche ist im Sinne einer lebensfördernden und evangelisierenden Seelsorge die wachsende materielle Armut sowie die zunehmende Isolation vieler Menschen und die damit oft verbundene „geistige Armut“ stärker in die Mitte der gemeindlichen Praxis zu stellen. Die konkreten menschlichen Lebensprobleme müssen Platz finden in den Grundvollzügen christlicher Gemeinden, etwa als „Caritas- oder Diakonie-Gruppe“, „Armutskonferenz“, „Projekt mit benachteiligten Jugendlichen“, „Krankenbesuchsdienst“ oder als „Trauergesprächskreis“.
- Solidarität ist allerdings nicht nur an einzelne gemeindliche Gruppen zu delegieren, sondern auch als Grunddimension aller gemeindlichen Aktivitäten im Sinne eines Handlungsprinzips zu sehen.
- Solidarität wird in gemeindlichen Gruppen und Kreisen nur dann wachsen, wenn die Sehnsucht der Menschen nach Vertrauen, Verlässlichkeit und authentischen Erfahrungen durch eine entsprechende Beziehungskultur und Kommunikationsstruktur ermöglicht wird. Dem Slogan „Auf andere kannst du dich nicht verlassen, du musst deine Probleme schon selbst lösen“, müssen christliche Gemeinden das „Prinzip Hoffnung“ und hoffnungsvolle Erfahrungen entgegenhalten.
- Weltweite soziale Solidarität ist nur in Anerkennung der menschlichen Freiheit zwischen realistischer Selbstbeschränkung und mutigem, aufreibendem Engagement zu erreichen.
- Eine christliche Solidaritätspraxis ist existentiell verwiesen auf die Verkündigung und Feier der „angebrochenen Gottesherrschaft“. Kirche hat nicht sich selbst zu verkündigen, sondern die Gottesfrage in der Welt wach zu halten. Sie muss Widerstand leisten, individuelles wie gesellschaftliches Handeln allein an „Sachzwängen“ zu orientieren. Im Blick auf die Berufseinführung von Seelsorgern und Seelsorgerinnen ist eine grundlegende Voraussetzung, um Solidarität zu erlernen, die Sensibilisierung für Fremdes, die Fähigkeit sich anderen aufzuschließen und sie in ihren kulturellen und religiösen Eigenarten wahr- und ernst zu nehmen und ihre Perspektive zu einnehmen.

Im Blick auf das Handeln der hauptberuflichen Seelsorgerinnen und Seelsorger ergeben sich aus einem lebensfördernden, evangelisierenden Seelsorgeverständnis folgende Handlungsorientierungen:

- Die wichtigste Gestalt einer Handlungsorientierung ist die projektierende Arbeitsweise, die Seelsorge lernbar und überprüfbar macht (auch im Sinne einer „Qualitätskontrolle“).
- Entscheidend für die Identität der Kirche ist die konkrete Art und Weise in Gruppen, Gemeinden und Ortskirchen zu kommunizieren auf der Basis gleichberechtigter, gegenseitiger Begegnung und Anerkennung sowie der Freiheit und Gleichheit der Charismen der beteiligten Menschen.
- Hauptberufliche SeelsorgerInnen haben sich persönlich auf den Evangelisierungsprozess einzulassen und an Rahmenbedingungen mitzuarbeiten, die die Subjektwerdung für möglichst viele Christen in den Gemeinden ermöglichen.

Im Blick auf die gesellschaftliche Relevanz von Seelsorge ist es notwendig für SeelsorgerInnen wie Gemeinden, die gesellschaftliche Realität möglichst präzise wahrzunehmen im Blick auf die förderlichen und die hinderlichen Strukturen für die Verkündigung des Evangeliums.

- Eine zentrale Aufgabe hauptberuflicher SeelsorgerInnen ist die Initiierung, Begleitung und Vernetzung gemeindlicher, auch („außer-gemeindlicher“) Gruppen und Kreise.
- Hauptberufliche SeelsorgerInnen haben darüber hinaus die Aufgabe, Räume für solidaritätsfördernde Lernprozesse zu schaffen, die Lernprozesse zu begleiten und die dabei gemachten eigenen Erfahrungen auch unter der Perspektive der beruflichen Rolle zu reflektieren.
- SeelsorgerInnen sind wie alle Geschöpfe dazu „begnadet“ und darauf verwiesen, in die Geheimnisse Gottes „einzutauchen“ und andere Menschen an ihrer daraus geschöpften Hoffnung teilhaben zu lassen.
- Evangelisierende Seelsorge, die sich am Leben der konkreten Menschen in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext orientiert, verknüpft *Solidarität* und *Mystik* miteinander und greift dabei sowohl das Anliegen auf, Gottes Spuren im eigenen Leben und im Leben anderer Menschen zu suchen (Gottesfrage), als auch den Auftrag, die „Reich-Gottes-Botschaft“ als prophetischen Impuls für unsere Gesellschaft zu verkünden und an einer „vorläufigen“ Realisierung mitzuarbeiten.

Für meine konkrete Arbeit und meinen „Lern-Ort“, die Berufseinführung, bedeutet dies: Die Berufseinführung hat Raum zu lassen und zu schaffen für die theologische und spirituelle Auseinandersetzung mit der Gottesfrage.

Genauso wichtig scheint mir die Überprüfung der konkreten Projekte und Initiativen, welche Nöte sie im Blick auf die „Reich-Gottes-Verheißung“ konkret wenden, inwiefern sie Leid und Unterdrückung mindern und die menschliche „Ur-Sehnsucht“ nach (transzendenter) Geborgenheit wach halten oder wecken.